

Laibacher Zeitung.

Nr. 123.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 16, halbj. fl. 7.50.

Dinstag, 2. Juni

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 50 kr., 2mal 90 kr., 3mal 1.1.30; fortw. pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 5 kr., 3m. 12 kr. u. f. w. Insertionsbengel jedesmal 30 kr.

1874.

Amthlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 22. Mai d. J. die Wahl des Anton Paschan zum Bürgermeister der Landeshauptstadt Laibach allergnädigst zu bestätigen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 26. Mai d. J. dem mit dem Titel und Charakter eines Statthaltereirathes besetzten Bezirkshauptmann Franz Nowak die erledigte Stelle eines stellvertretenden Regierungsrathes bei der Landesregierung in Klagenfurt allergnädigst zu verleihen geruht. Lasser m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 26. Mai d. J. dem Bezirkshauptmann in Böllermarkt Julius Eiden v. Webenau in Anerkennung seiner diesjährigen, treuen und erprießlichen Dienstleistung den Titel und Charakter eines Regierungsrathes mit Nachsicht der Taxen allergnädigst zu verleihen geruht. Lasser m. p.

Nichtamtlicher Theil.

Die Blatternepidemie in Kreßnitz und Kreßnitzberg, in der Bezirkshauptmannschaft Littai, ist am 18. Mai als erloschen erklärt worden. Es erkrankten seit 24. Februar 86 (22 Männer, 26 Weiber, 38 Kinder), es starben 78 (18 Männer, 25 Weiber, 35 Kinder), es starben 8 (4 Männer, 1 Weib, 3 Kinder).

Journalstimmen vom Tage.

Die wiener Blätter beschäftigten sich stark mit der plötzlich aufgetauchten Agitation inbetreff des Anschlusses Dalmatiens an Kroatien, welchen Agitationen nach der Mittheilung der pester „Reform“ eine förmliche kroatische Verschwörung, unter Leitung des Bischofs Strojwahr, zugrunde liege und deren endliches Ziel sei, den Dualismus selbst aus den Angeln zu heben. Die meisten Journale wollen sich bezüglich dieser Agitationen keinen ernstlichen Besorgnissen hingeben und meinen vor allem, daß das dalmatinische Volk selbst die Bestrebungen der Agitatoren nicht theilen. Auch die neuesten Stimmen der verfassungsfreundlichen Journale messen den Enthüllungen der pester „Reform“ keine ernsthafte Bedeutung zu und verwerfen die Annexionsbestrebungen. Dagegen schließt die „Politik“ aus jenen Wählereien, daß das dreieinige Königreich sich am Vor-

abende seiner Wiedergeburt befindet und wünscht, daß die bezüglichen Bestrebungen zur Lösung der Existenzfrage des slavischen Südens in Oesterreich mit Erfolg gekrönt werden, nachdem auch im Norden ein ähnlicher Annäherungsprozess zwischen bloß räumlich getrennten Volkselementen ein dringendes Staatsinteresse sei (?).

Das „Prager Abendblatt“ meint, es sei eine arge Täuschung des „Vaterland“, wenn es glaube, daß die Verfassungspartei irgend welche Hoffnung auf die Jungcecheu hege und sich in den Erwartungen geläuscht sehe, weil diese in der Tereaterfrage capituliert haben. Die Anhänger der Verfassung haben nicht nöthig auf Zerwürfnisse im czechischen Lager Speculationen zu bauen, denn sie repräsentieren keine bloße Partei, sondern die überwältigende Mehrheit aller österreichischen Stämme und Parteien.

Die durch den Austritt mehrerer Flüsse verursachten Schäden bieten dem „Ezas“ und „Dz. p.“ Anlaß zu eingehenden Betrachtungen über die ökonomische Lage des Landes. Beide Blätter stimmen darin überein, daß es in der Hand des Landes liege, dem Wüthen des Elements für die Zukunft entsprechend, durch Regulierung der Flüsse vorzubeugen. Um dem momentanen Glende abzuwehren, sei es nothwendig, dem Lande mit einem Darlehen und zum Theile mit einer nicht rückzahlbaren Geldunterstützung beizuhelfen.

Eine berliner Correspondenz der „Köln. Ztg.“ sagt: „Graf Andrassy wollte ohne Zweifel in den Delegationen auf die Befestigung der guten Beziehungen zu Deutschland und Rußland einwirken, die übrigens notorisch nichts zu wünschen übrig lassen.“

Das „Journal des Debats“ bringt einen längeren Artikel, worin es die diesjährige Session der österreichisch-ungarischen Delegationen bespricht. Das genannte Blatt bemerkt im Eingange seiner Erörterungen, daß die in Pest geführten Debatten im Gegensatz zu denen der früheren Jahre sehr ruhig verlaufen seien; so habe der Kriegsminister keinen Anlaß gehabt, sein Budget gegen überspannte Abstrichforderungen zu vertheidigen, und Graf Andrassy habe, wenn möglich, noch größere Erfolge als in den vorangegangenen Jahren erzielt. Die Delegationen seien durch die in ihren Commissionen vom Minister des Auswärtigen gegebenen Erklärungen so befriedigt gewesen, daß sie seiner Politik ohne weitläufige Discussion vollständig zugestimmt hätten. Was Ungarn selbst anbelange, so erfreue sich Graf Andrassy dort nach wie vor derselben Popularität, die ihm zur Zeit seines Cabinetpräsidiums in Pest zu theil geworden; er sei der Günstling der Nation. „Die Ungarn sind überzeugt — fährt das „Journal des Debats“ fort — daß die auswärtigen Geschäfte

der Monarchie sich in sehr guten Händen befinden, und es erfüllt sie mit Stolz, daß einer der ihrigen nicht nur einen hervorragenden Einfluß im Rathe der Krone besitzt, sondern sich auch einer großen Autorität in Europa erfreut.“ Bezüglich der vorerwähnten Erklärungen wisse man, wie bereits bemerkt, daß sie sehr detailliert gewesen und die Ausschüsse veranlaßt haben, daß sie dem Grafen ihr unbedingtes Vertrauen aussprachen und ihm die Vortierung seines Budgets ohne irgend welche Abänderung anboten, eine Ansicht, die auch von der Delegation in öffentlicher Sitzung ratificiert worden, während sie sich gleichzeitig mit der Annäherung an die Mächte vollständig einverstanden zeigte. Aber auch der Einfluß, den Graf Andrassy auf die Majorität des österreichischen Reichsrathes übe, sei von Jahr zu Jahr im Steigen begriffen und die österreichische Delegation habe von ihm nicht einmal ein allgemeines Exposé über die auswärtigen Angelegenheiten verlangt, sondern bloß in der Commission einige Fragen an ihn gerichtet und deren Beantwortung mit großer Befriedigung entgegengenommen. „Die offene und klare Sprache des Grafen Andrassy, seine erfolgreichen Bemühungen zur Herstellung eines freundlichen Einvernehmens zwischen Oesterreich und allen seinen Nachbarn, seine beständige Fürsorge für die Aufrechterhaltung des Friedens haben ihm ein fast unbegrenztes Vertrauen zugewendet.“

Ueber die Verhältnisse zum Vatican habe Graf Andrassy Erklärungen in der Commission gegeben und dort auch gleichzeitig auseinandergesetzt, warum er die an die Curie ensendete Note, die gewissermaßen nur eine Ergänzung eines Schreibens Sr. Majestät des Kaisers an den heiligen Vater gewesen, aus formalen Rücksichten nicht veröffentlichen könne. Die mitgetheilte Analyse der Note habe jedoch hinlänglich bekundet, wie sicher die dem Vatican gegenüber eingenommene Haltung des wiener Cabinetes gewesen sei. Auch in dieser Richtung habe Graf Andrassy die Sympathien der Majorität gewonnen, gleichzeitig aber auch eine versöhnlichere Stimmung im Vatican zu erzielen und überdies nachzuweisen vermocht, daß die Aufhebung der österreichisch-ungarischen Botschaft am päpstlichen Hofe zum mindesten inopportun sein würde.

Mit großer Genugthuung hebt das „Journal des Debats“ hervor, wie tactvoll und verständnisreich es vom Grafen Andrassy gewesen, nicht von französischen „Revanchegedanken“ zu sprechen und sich einfach auf eine kategorische Verneinung jeder in naheliegender Frist drohenden Kriegsgefahr zu beschränken. Die Situation Oesterreichs im Völkercongresse habe Graf Andrassy präcis und treffend charakterisiert. Die extravaganten Gerüchte endlich über eine angeblich in Aussicht genommene Theilung des Orients und eine radicale Umgestaltung der

Seuilleton.

Getrennt und verstoßen.

Roman von Ed. Wagner.

(Fortsetzung.)

Erstes Kapitel.

Ein verhängnisvoller Brief.

Lord Champney schritt auf das Zimmer zu, welches ihm aus früheren Zeiten als das Voudoir seiner Gattin bekannt war und klopfte an die Thür; doch keine Antwort erfolgte. Er wiederholte sein Klopfen ungeduldig, riß endlich die Thür auf und trat ins Zimmer. Niemand war darin. Lord Champney sah sich verwundert um und sein Blick fiel auf die halb offene Thür des anstößenden Zimmers. Unwillkürlich that er einige Schritte vorwärts, blieb jedoch plötzlich stehen, denn in jenem Zimmer sah er seine Frau am Fenster sitzen, einen kleinen Gegenstand in ihrer Hand haltend, welchen er als eine zierlich eingerahmte Photographie erkannte. Lady Barbara drückte das Bild zärtlich an ihre Lippen, während Thränen aus ihren Augen perlen, und steckte es dann an ihren Busen, als ob es der gewöhnliche Platz desselben wäre. Lord Champneys Rippen entfuhr ein scharfer, zischender Laut und Lady Barbara sprang erschreckt auf; sie wurde todtendieich, als ihr Blick den in wilder Leidenschaft glühenden Augen ihres Gatten begegnete.

„Sie hier?“ rief sie, etwas verwirrt.
„Es scheint so,“ entgegnete der Lord mit satirischen Tönen.

Lady Barbara richtete sich stolz auf.

„Mit welchem Rechte kommen Sie in mein Privat-zimmer, Lord Champney?“ fragte sie.

„Mit dem Rechte Ihres Gatten, Madame“, erwiderte der Lord bestimmt. „In den Augen des Gesetzes bin ich noch Ihr Gatte, wenn Ihnen auch diese Thatsache aus dem Gedächtnis geschwunden sein mag.“

Lady Barbara schwieg und Lord Champney öffnete die Flügelthüren, indem er sagte:

„Ich habe Ihnen etwas zu sagen, kommen Sie hier herein.“

Lady Barbara gehorchte.

„Nun lassen Sie uns einander recht verstehen, Madame“, sagte Champney. „Ich bin nicht aus zärtlicher Zuneigung zu Ihnen gekommen, das ist, Dank dem Geschick, todt in uns!“

„Todt!“

„Ja. Glauben Sie etwa, daß meine Liebe all die Jahre fortlebte?“ rief Lord Champney mit bitterem Lächeln.

„Es ist wahr, ich war in einer etwas romantischen Stimmung am Tage meiner Anfnst, aber Sie brachten mich in die Wirklichkeit zurück. So weit entfernt, Sie zu lieben, Lady Barbara, so weit entfernt, das untröstliche Opfer Ihrer Grausamkeit zu sein, würde ich jeden Annäherungsversuch von Ihrer Seite zurückweisen. Ich habe kein Verlangen nach Ihrer Freundschaft; aber, verstehen Sie mich recht, ich bin auf meine Ehre bedacht und werde sie bis aufs äußerste vertheidigen.“

„Ein sehr löblicher Entschluß“, bemerkte Lady Barbara kalt. „Kamen Sie nur hieher, um mir das mitzutheilen?“

„Dieses und noch etwas mehr“, versetzte der Lord ernst.

„Ah! Sie werden theatralisch“, sagte Lady Barbara spöttisch. „Es ist schade, daß Sie reich geboren sind, Mylord; die Bühne würde eine strahlende Größe gewonnen haben, wenn Sie dieselbe betreten hätten. Aber es mag mir erlaubt sein zu fragen, warum Sie diese Szene an mir verschwenden. Was habe ich mit Ihren Entschlüssen zu schaffen?“

„Ich bin Ihr Gatte, Madame, und muß darauf achten, daß Sie mir keine Schande machen.“

„Ich Ihnen Schande machen!“ rief Lady Barbara mit der Würde einer beleidigten Königin.

„Das waren meine Worte, Madame. Ich kam gerade zur rechten Zeit herein, um zu sehen, wie Sie über dem Bilde irgend eines Schurken weinten und dasselbe küßten. Das Bild ruht jetzt an Ihrem Herzen, Madame. Als Ihr Gatte verlange ich, mir dasselbe zu zeigen.“

Lady Barbara legte die Hand aufs Herz, als ob sie ihr Heiligthum gegen einen Angriff schützen wolle.

„Ihr Verlangen ist ein vergebliches“, sagte sie rauh.

„Wissen Sie, in welches Licht Sie diese Weigerung in meinen Augen setzt?“

Lady Barbara antwortete nicht.

„Ich kann Ihnen vergeben, wenn Sie mich hassen“, fuhr der Lord fort, und seine Augen glühten wie Kohlen; „aber diese Falschheit, diese Verrätherci kann ich niemals vergeben. Zeigen Sie mir das Bild, oder ich werde Sie von diesem Augenblicke an als ein verlorenes und aufgegebenes Geschöpf betrachten.“

Lady Barbara schien anfangs zu überlegen, ob sie seinem Wunsche nachkommen sollte; aber die letzten Worte erweckten ihren Stolz in seiner ganzen Unbeugsamkeit und stolz sagte sie:

auswärtigen Politik Oesterreich-Ungarns wurden, wie das französische Blatt am Schlusse seiner Erörterungen bemerkt, nicht einmal einer Berichtigung werth erachtet.

Ueber die Agitation in Kroatien-Dalmatien

lesen wir im „Pester Lloyd“ folgendes: „Die Enthüllungen der „Reform“ über Kroatien“, insbesondere über die Agitation wegen der Reinkorporierung Dalmatiens haben eine gewisse Unruhe in einem Theile der Presse erzeugt, namentlich war das Zusammenreffen dieser Mittheilungen mit den schadenfrohen Auseinandersetzungen des wiener „Vaterland“ auffallend. „Pesti Naplo“ bestrebt sich nun die umlaufenden Gerüchte auf ihr richtiges Maß zurückzuführen. Thatsache sei, sagt das Blatt, daß in Ungarn niemand daran denkt, die dalmatinische Frage derzeit auf die Tagesordnung zu setzen, und zwar erstens deshalb nicht, weil die Leiden Theile der Monarchie gegenwärtig mit solchen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, daß sie keine Lust empfinden können, noch eine odiose Frage in den Hintergrund zu schieben. Außerdem aber müsse man zunächst abwarten, wie die innere Reorganisation und Reform Kroatiens ausfallen werde, ehe man einen Schritt zur Einverleibung eines Theiles von Dalmatien thut. Wenn sich nun die ungarische Regierung mit der dalmatinischen Frage thatsächlich nicht beschäftigt, so sei kaum vorauszusetzen, daß die kroatische Regierung Unterhandlungen in dieser Richtung pflegt, denn dies würde die Möglichkeit guter Beziehungen zwischen der ungarischen und kroatischen Landesregierung ausschließen. Es sei indessen möglich, daß einzelne politische Agenten sich um diese Angelegenheit, wie eben auch um andere Fragen bemühen. Die „Reform“ nennt den Bischof Strösmayer, in dessen Händen die Fäden der Conspiration zusammenlaufen sollen; da mag Wahrheit mit Erfindung vermischt sein und es lasse sich schwer unterscheiden, was das Richtige ist. Eben deshalb aber würde die kroatische Regierung wohl daran thun, durch Worte und Thaten alle Theilnahme an derlei Machinationen zurückzuweisen. Das erheische das Interesse ungetrübter Beziehungen zwischen Pest und Kroatien.“

In gereiztem Tone spricht „Ellendr“ über die kroatischen Angelegenheiten. Herr Maszuranics — sagt „Ellendr“ — soll, wenn nichts anderes, doch wenigstens so viel Takt besitzen, um den Gerüchten über die dalmatinische Frage und über die Rolle, welche Kroatien in dem Kirchencongreß in Anspruch nimmt, nicht unter seiner Firma cursieren zu lassen. Leute vom Schlage des Malanec mögen immerhin ihrem Vostrennungsgelüste die Zügel schießen lassen, aber ein ernster Staatsmann kann doch nicht die Aufgabe haben, den Ausgleich durch Anspielungen zu gefährden, welche in Ungarn jedenfalls Verdacht erregen müssen.

Die „Agrarier Ztg.“ veröffentlicht unter dem Titel: „An die Kroaten in der Presse in Budapest“ folgenden Artikel:

„Pester Lloyd“ macht sich zum Echo der von uns bloß wegen ihrer Absurdität erwähnten Hallucinationen der „Reform“. Auch „P. Lloyd“ verirrt sich so weit, dieselben als beachtenswerthe Enthüllungen zu traktieren, die mit seinen „von verlässlicher Seite“ kommenden Mittheilungen übereinstimmen, weshalb er den ganzen „Reform“-Artikel mit der obenerwähnten Einbegleitung reproducirt. „Cantat vacuus viator“ möchten

wir am Ende als einzige Antwort eines völlig ruhigen Gewissens ausrufen, auch wenn die gegen Kroatien geschleuderten Denunciationen nicht von so greulichen Widersprüchen wimmeln, daß sie ja eine die andere entkräften. Indes sind wir autorisiert, aus jedenfalls verlässlicher Quelle schöpfend, zu erklären, daß alles in dem „Reform“-Artikel vorgebrachte von Anfang bis zu Ende eine böswillige und dazu kopflos ersonnene Lüge ist. In detaillierte Dementierungen einzugehen, erachten wir aus dem oben angeführten Beweggründe unter unserer Würde, nur eines wünschten wir näher zu beleuchten: Aus unserer Sympathien zu den Dalmatinern haben wir nie ein Hehl gemacht; wenn die gegenseitigen Abgeordneten Besprechungen halten würden, um über die Opportunität eines jedenfalls bevorstehenden und im Interesse der Integrität der ungarischen Krone gebotenen, in näher oder weiterer Ferne liegenden Anschlusses Dalmatiens an das dreieinige Königreich ihre Ansichten auszutauschen, fänden wir darin nichts weniger als eine Conspiration. Eher würden wir es verstehen, wenn uns ungarische Organe vorwerfen möchten, daß uns die Frage des Anschlusses Dalmatiens an's Mutterland ganz kalt und gleichgültig läßt. Doch nicht einmal solche Besprechungen haben stattgefunden; die dalmatinischen Vertrauensmänner sind über Pest hieher gereist, und müßte man daselbst viel besser informiert sein, als wir hier in Agram, die wir diese Gäste nur 12–24 Stunden beherbergten, daß es diesmal nur ein ganz materielles Interesse, nemlich die Richtung und der Anschluß der dalmatinischen Bahnen war, was die Herren Monti und Klais früher, wie gesagt in Pest, sodann in Agram zu verweilen veranlaßte. Wie eifrig Herr Paulinovic conspirierte, geht am besten aus dem Umstande hervor, daß er soeben eine Pilgersfahrt nach Palästina anzutreten gesonnen ist. Doch wozu diese Rectificationen? wir kennen ja die Quelle, aus der die Feinde Kroatiens zu schöpfen belieben, sie entspringt einfach der blinden Wuth, daß unsere fünf kroatischen Stimmen in den verflochtenen Delegationen für die Vorlagen der Regierung eingestanden und hiebei ihr loyalstes Interesse für die Würde und Kraft des Doppelreiches betätigt haben. Hätten die kroatischen Delegierten gegen die Vorlagen gestimmt — würden die Delegationen mit einem Miston geendet haben, wer weiß, ob man sich nicht veranlaßt gefunden hätte, aus diesem Umstande eben auch eine Waffe gegen Kroatien zu schmieden und unsere Vertreter bei der Krone wegen Inobolität zu verächtlichen. Hat man denn in Pest alles Verständnis dafür verloren, daß ja Kroatiens und Ungarns Zukunft solidarisch mit einander verbunden ist? „Videant socii.“

Politische Uebersicht.

Laibach, 1. Juni

Der „Pester Lloyd“ bringt nachfolgende Mittheilung: „Die mehrfach auftauchende Nachricht, daß das Cabinet von Berlin in Wien Schritte gethan habe, um die officielle Anerkennung der gegenwärtigen Regierung in Spanien zu erwirken, ist nichts weiter als die Wiederholung eines bereits in den verschiedensten Varianten gemachten Versuches einer Pression auf die öffentliche Meinung. Deutschland so wenig als England, das man früher in gleicher Weise vorschob, hat einen Schritt in dieser Richtung gethan, ja das Cabinet von St. James soll einen seiner diplomatischen Agenten im Auslande, der etwas dergleichen auf eigene

Faust unternahm, förmlich desabouiert haben. Die Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu Spanien, die jetzt das, was man einen officiösen Charakter nennt, tragen, sind durch nichts aus jener Grundlage gerückt, die Graf Andrassy in der letzten Delegation deutlich genug kennzeichnete. Wenn die deutsche Regierung heute den Grafen Hatzfeld nach Madrid entsendet, so bedeutet dies eben nur einen Personenwechsel, der die Natur der auswärtigen Beziehungen durchaus nicht alteriert. Ein solcher Personenwechsel soll auch rückfichtlich des österreichisch-ungarischen Gesandtenpostens in Madrid bevorstehen und wird uns Graf Ludolf, der sich auf dem schwierigsten Posten in Constantinopel so sehr erprobt, als derjenige Diplomat bezeichnet, der ausersehen ist, sobald sich die Verhältnisse in Spanien einigermaßen consolidiert haben, die Leitung der Gesandtschaft in Madrid zu übernehmen.“

Der Gesetzentwurf über die Regelung des Verfahrens in Verlassenschafts- und Vormundschaftsangelegenheiten ist, wie der „P. Lloyd“ erfährt, bereits so weit gediehen, daß dessen Beendigung in kurzer Zeit entgegesehen werden kann. Nach endgültiger Feststellung dieses Entwurfes soll auch bezüglich der Grundprincipien zu einem den Wirkungskreis der Waisenbehörden betreffenden Gesetzentwurf eine aus Mitgliedern des Justizministeriums und des Ministeriums des Innern zusammenzusetzende gemischte Commission einberufen werden.

Der Banus von Croatien hat eine Enquete-Commission zur Durchberatung der von der croatischen Landesregierung dem Landtage vorzulegenden Gesetze vorlagene einberufen. Die Aufgabe der Commission besteht — wie die „Agr. Ztg.“ meldet — darin, daß die Justiz von der Verwaltung getrennt wird, daß durch Ersparnisse im Landesbudget erreicht werden und endlich, daß im Wege von Gesetzesentwürfen einige Bestimmungen des strafgerichtlichen und civilrechtlichen Verfahrens im Sinne der modernen Anforderungen in diesen Verwaltungszweigen und zum Vortheil der betreffenden Parteien abgeändert werden. Nachdem diese Gesetzentwürfe theils juridischer, theils politischer Natur sind, wurde auch die Enquete-Commission von Sr. Excellenz dem Banus in eine politische und eine juridische Section eingetheilt.

Wie die „Nationalliberale Corr.“ mittheilt, wird dem preussischen Landtage in der nächsten Session von Seiten des Kultusministers außer den bereits in Aussicht gestellten Gesetzentwürfen, betreffend das Unterrichtswesen und die Verwaltung des Vermögens der katholischen Gemeinden, auch noch ein solcher behufs Regulierung des Kloster- und Ordenswesens vorgelegt werden. — Der madriker Correspondent des „Journal des Debats“ glaubt, Graf Hatzfeld wurde nicht wegen der Hohenzollern-Candidatur nach Spanien geschickt, sondern um das Terrain behufs Abschlußes einer deutsch-spanischen Offensiv- und Defensiv-Allianz gegen Frankreich zu studieren.

Die „Agence Havas“ schreibt: Die Artikel der officiösen berliner Journale, welche bezwecken, Frankreich als Belgien bedrohend darzustellen, rufen in Paris großes Besorgniß hervor; da niemand in Frankreich daran denkt, den Frieden Europas zu stören, noch weniger, Belgien zu bedrohen. — Wie die „R. Z.“ aus Paris gemeldet wird, sind die Verhandlungen über die Grenzregulierung des Bisthums Nancy vorläufig abgeschlossen. Die deutschen Agenten haben bei

„Sie haben kein Recht, auf die Ueberlieferung eines Geheimnisses zu dringen, dessen Existenz Sie als ein Verbrechen betrachten. Sparen Sie Ihre Beleidigungen, Lord Champney, ich bin unglücklich genug, durch die Trauung an Sie gebunden zu sein, ich bin sicher eben so unglücklich wie Sie, und würde alles, was ich habe, hingeben, wenn ich dadurch meine Freiheit erkaufen könnte.“

Der Lord erbleichte.

„Sie werden auf Ihre Freiheit warten müssen bis nach meinem Tode,“ sagte er. „Dann können Sie heiraten, wenn Sie wollen. So lange ich aber lebe, sollen Sie weder sich selbst noch mir Unruhe machen.“

Lady Barbara setzte sich ans Fenster und blickte wie gedankenlos in die Ferne.

„So weigern Sie sich, mir das Bild zu zeigen?“ fragte der Lord.

„Gewiß!“

„Dieses Geheimnis ist also eine neue Klust zwischen uns,“ sagte Lord Champney ernst. „Ich habe nichts mehr in dieser Angelegenheit zu sagen. Eine Versöhnung zwischen uns ist aber zur Unmöglichkeit geworden, es sei denn, daß Sie in weiblicher Demuth zu mir kommen und das Bild in meine Hand legen.“

„Dann werden wir uns nie versöhnen,“ versetzte Lady Barbara mit verächtlichem Lachen.

„So sei es. Und nun lassen Sie mich auf den eigentlichen Zweck meines Besuches kommen. Ich habe hier ein Bouquet —“

Lady Barbara wandte sich um, indem sie hastig fragte:

„Für mich?“

„Es ist für Sie,“ erwiderte der Lord.

„Dann geben Sie es mir, Sidney,“ sagte die Lady

freundlich. Sie glaubte, ihr Gatte hätte die Blumen als Vorboten des Friedens für sie bestimmt und bereute fast, so hart gegen ihn gewesen zu sein. „Wie lieblich die Blumen sind.“

Ohne ein Wort zu erwidern, näherte sich ihr Lord Champney und legte das Bouquet in ihren Schoß; dann blieb er einige Schritte vor ihr stehen und beobachtete sie mit seltsamem Lächeln.

Die Lady tändelte mit den Blumen und entdeckte bald das kleine Billet. Sie erschrak und blickte verwundert zu ihrem Gatten empor.

„Nehmen Sie es heraus und lesen Sie es“, sagte dieser mürrisch.

„Wie ganz anders möchte diese Unterredung geendet haben, wenn nicht der Zwischenfall mit dem Bilde gewesen wäre“, dachte Barbara, indem ihre zitternden Finger das Billet herauszogen und öffneten. Sie fuhr jedoch erschreckt zusammen und ihre Hand sank auf den Schoß nieder, als sie die Schriftzüge erblickte.

„Nun?“ fragte Champney kalt.

„Ich — ich erkenne die Handschrift“, murmelte Barbara.

„Das glaube ich wohl“, versetzte der Lord. „Ich vermutete es. Lesen Sie den Brief.“

„Ich kann nicht — ich will nicht!“ rief die Lady, den Brief in ihren Fingern zerdrückend.

„Ich bestehe darauf. Wenn Sie es nicht thun, bestärken Sie nur noch meinen Verdacht. Sie kennen die Handschrift, und es würde den Anschein haben, als ob Sie auch den Inhalt kennen, ohne den Brief gelesen zu haben, was natürlich ein Einverständnis zwischen Ihnen und dem Schreiber voraussetzt. Wenn Sie ihn nicht lesen wollen, will ich es thun.“

Diese Worte bestimmten Barbara, den Brief zu

lesen, aber die Buchstaben tanzten wie Kobolde vor ihren Augen. Als sie zu Ende war, lehnte sie sich im Sessel zurück und verdeckte mit der Hand ihre Augen.

„Sie sind fertig?“ fragte Lord Champney. Soll ich ihn auch lesen.

Lady Barbara schüttelte den Kopf.

„Barbara“, sagte Champney mit ernster, bewegter Stimme, „wenn du frei bist von Falschheit und Unrecht, wirst du mir den Brief geben. Hat dich irgend jemand darin beleidigt, werde ich ihn bestrafen für das dir zugesagte Unrecht. Ich bitte dich, zeige mir den Brief, wenn du unschuldig bist.“

„Ich kann nicht.“

Ein Seufzer entrang sich des Lords Brust, der seiner Gattin das Herz zerschchnitt. Ihre Feinde hatten sie in die peinlichste Situation versetzt, ihr Unglück vollständig gemacht. Der Brief war von Oberst Eissingham, welcher ihr darin in den überschwänglichsten Worten seine Liebe bekundete und ihr dankte für die Ermuthigung, welche sie ihm gegeben, woraus er ersah, daß seine Liebe von ihr erwidert werde. Er bat sie, an einem bestimmten Punkte nahe der See, „wo wir uns das letzte Mal trafen“, sich einzufinden, und schloß mit der Bemerkung, daß er von ihres Mannes Rückkehr gehört habe, daß dieser Umstand ihn aber nicht abhalten werde, seinen Verkehr mit ihr fortzusetzen.

Es schien Lady Barbara, als ob es in der Absicht des Schreibers gelegen, daß der Brief mit seinen Beleidigungen und Lügen in die Hände ihres Gatten fallen sollte, damit der letzte Rest seiner Meinung zu ihr vernichtet würde.

Was sollte sie thun? Durch Ueberlieferung des Briefes würde irgend ein Unheil, ein Standaal verursacht werden, die Versicherung ihrer Unschuld würde

den französischen alles wünschenswerthe Entgegenkommen gefunden, und man hat sich ohne Schwierigkeiten über die Vertheilung der Gebiete geeinigt, welche der Jurisdiction des Bischofs von Nancy entzogen werden sollen. Die selben werden zum Theil an Metz, zum Theil an Straßburg abgetheilt, so zwar, daß die kirchliche Grenze zwischen den Diocesen Metz und Straßburg im Allgemeinen mit der politischen Grenze der Bezirke Lothringen und Elsaß zusammenfallen wird. Die Verhandlungen unterliegen jetzt noch der Genehmigung des päpstlichen Stuhles, dem sie von Frankreich unterbreitet werden. Diese Genehmigung wird als unzweifelhaft betrachtet.

Aus Rom wird der florentiner „Nazione“ gemeldet, daß die italienische Regierung an ihre abwesenden parlamentarischen Anhänger die Aufforderung gerichtet habe, in den Kammeritzungen zu erscheinen, um der Opposition die Spitze zu bieten, und daß die Session noch vor dem in Aussicht genommenen Termin werde geschlossen werden, wenn jene Aufforderung nicht die gewünschte Wirkung habe.

Die rumänische Regierung hat das Salinengesetz aus der Kammer zurückgezogen. Die Kammer votierte das Gesetz zur Vermehrung des rollenden Eisenbahnmateriale.

Aus Constantinopel liegt folgende Nachricht vor: In den Städten Malatia und Maridin, wo die Hassunisten die überwiegende Majorität bilden, nahmen die türkischen Behörden denselben die Kirchen weg, die Schulen, als Gemeindegut, übergaben sie an die Cupollisten und lerkten behufs Aufrechterhaltung der Volkruhe die hassunistischen Notablen als Geißeln ein.

Das Repräsentantenhaus der großen nordamerikanischen Union nahm das Gesetz, betreffend die Herabsetzung der Präsenzzahl der Armee an. — Der Finanzbericht für Mai wird die Abnahme der öffentlichen Schuld um 3 bis 4 Millionen constatieren.

Gegen die Rinderpest.

(Schluß.)

Das Promemoria berührt hierauf die für gekauftes Vieh aus dem Staatschafe bisher geleisteten Entschädigungen und sagt sofort:

„Dem Ausschusse, meist aus alten erfahrenen Landwirthen bestehend, die warme Patrioten sind und denen das eigene Ich ferne steht, sind alle diese Bedenken nicht jetzt aufgetaucht, denn sie lasten schon lange wie ein Alp auf unserer Landwirtschaft, aber sie wurden nur verschärft, weil der erwähnte Mißere unserer heimischen Viehzucht immer größere Dimensionen annimmt.“

Hiermit wären die Punkte 1 und 2 generaliter beleuchtet, wiewohl sich der Ausschuss bei der betreffenden Reichsrathsverhandlung vorbehält, des nähern einzugehen und schlagende Beweise anzuführen für die Wichtigkeit seiner Anschauung.

Werden die Desideria ad 1 und 2 beachtet und die angerathenen Maßnahmen consequent durchgeführt, und sie sind jetzt schon ein eindringliches „Mene tekel“ und müssen durchgeführt werden trotz aller etwaigen Recriminationen von den Consumenten respective Fleischhauern Wiens oder anderer großer Städte und den Importeuren aus Oesterreich, weil das Staatsinteresse als das nächste erscheint, so ist die nothwendige Consequenz die Errichtung von Schlachthäusern auf Staatskosten. Unbedingt aber müsse die Manipulation darin unter staatlicher Aufsicht stattfinden.

angefichts dieses Schreibens mit Hohn und Spott beantwortet werden, und doch schien ihr die Verweigerung der Herausgabe des lügenhaften Documents kaum besser.

„Nun“, begann der Lord nach einer Weile wieder, „wirft du mir den Brief geben?“

„Sidney“, erwiderte Barbara flüsternd, „vorausgesetzt, der Brief enthielte eine Anspielung auf frühere Liebesbriefe und auf — auf Zusammenkünfte; angenommen, es wären alle Anzeigen meiner Falschheit darin enthalten und ich erklärte dennoch den Inhalt des Briefes für eine gemeine Lüge, würdest du mir Glauben schenken?“

„Nein!“ sagte der Lord kurz. „Kein Mann würde an eine reine und schuldlose Frau einen solchen Brief schreiben. Sind in diesem solche Thatsachen enthalten?“

Lady Barbara zwang sich zu einem schwachen Nicken.

„Wie, diese Frage an mich?“ erwiderte sie. „Bin ich so tief in Ihrer Achtung gesunken, daß Sie befürchten konnten, ich empfinde Briefe, wie der eben von mir beschriebene?“

„Nein, das bist du nicht.“

„Dann werde ich es auch nie!“ rief Lady Barbara, aufstehend und ihm einen seltsamen Blick zuwerfend.

Ehe er ein Wort sagen konnte, hatte sie den Brief in Stücke zerrissen und diese zum Fenster hinaus geworfen, wo sie der Wind aufsting und dem Meere zutrieb; dann nahm sie das Bouquet und ließ es den Fragmente folgen.

„Was soll ich von dieser Handlung denken?“ fragte verwundert der Lord.

Es sind folgende Contumazen nach Ausspruch von glaubwürdigen und erfahrenen Experten am geeignetsten in Podwoloczyzka, Novostelica, Zurin, Neu-Istany Brody in Schlachthäuser umzugestalten, und zwar in Schlachthäuser ebendort, in nächster Nähe der Eisenbahn oder wo deren Verlängerung bis an die Schlachthäuser ohne großen Kapitalsaufwand ausführbar ist. Die k. k. Ministerien des Innern und des Ackerbaues sowie des Handels sollen diejenigen Eisenbahngesellschaften, in deren Bahnen die Fleisch-Approvisionierungslinien einmünden, bestimmen, sogenannte Fleisch-Eilzüge mit Eiswaggons nach den Großstädten zu expedieren, wie es deren nach London und Paris zur Genüge gibt, welche Fleisch und Gemüse aus den Erzeugungsorten, welche Seefische von den Seeküsten aus in die Großstädte befördern. Von Schaden können solche Eisenbahngesellschaften nie sprechen, weil sie einen höheren Frachtsatz fordern können, nachdem das Fleisch immer billiger z. B. nach Wien kommt, als lebendes Vieh, das per Stück von Brody 1 1/2 bis 2 Centner an Gewicht verliert!

Ein oder zwei Schlachthäuser ohne Luxus, nur praktisch construirt, wären, der Ansicht des Ausschusses nach, noch diesen Herbst 1874 in Angriff zu nehmen und wären alljährlich in jener Anzahl zu vermehren, daß in längstens vier bis fünf Jahren alle Contumazanstalten überflüssig wären und der Import lebenden Viehs aufhören könnte.

Der Punkt 4 ist unbedingt mit „Ja“ zu beantworten. Bestattung aus Reichsmitteln? Weil die einzelnen Kronländer theils nicht die Mittel, theils nicht den guten Willen haben und ihren eigenen Vortheil nicht einsehen, was der hohen k. k. Regierung leider besser bekannt sein muß als dem Ausschusse. Durch die Landtage wird diese dringliche Frage ad calendas graecas verschoben werden. Ein eigener Landes-Oberveterinärarzt müßte dem k. k. Ackerbauministerium (mit Sitz und Stimme in diesem so wichtigen Ministerium) zugetheilt werden und soll derselbe selbständig, ohne dem Ober-Landesmedicinalrath im Ministerium des Innern subordinirt zu sein, geriren können! Eine Regierungsvorlage dieserhalb, inclusive der Anstellung von Bezirksthierärzten in genügender Anzahl, wäre schon bei Beginn der nächsten Reichsrathsitzungen dringend nöthig.

Was den Punkt 5 betrifft, so kennt Ungarn, respective seine Regierung, alle wunden Stellen seiner Volkswirtschaft, namentlich aber müssen ihm die Lücken in seiner Viehstatistik oder doch das alljährlich steigende Minus seiner Viehbestände trotz Puszta und sabelhaften Bodenreichthums nur zu gut bekannt sein, als daß es sich sträuben würde, mit der cisleithanischen Regierung in Verhandlung zu treten, jene Maßregeln gesetzlich einzuführen, welche diesseits der Leitha als nothwendig erkannt werden sollten.

Zu Punkt 6 muß die k. k. Regierung eine Verordnung ins Leben rufen, daß nur 6—8 wöchentliche Märkte zu Märkte können mit viel höherem Aechtsatz als bisher, um das maß- und sinnlose Hinschlachten der Kälber hintanzuhalten.

Sowohl vom sanitären Standpunkte als vom national-ökonomischen ist diese wohlthätige Maßregel zu rechtfertigen. Will man Großvieh haben, muß man das Jungvieh schonen. In Wien wurden 1872 11.790,322 Pfund Kalbfleisch (meist unreif), in Berlin nur 4 Millionen 469,200 Pfund consumiert.

Der Ausschuss gibt sich der sicheren Hoffnung hin, daß die hohe k. k. Regierung dieses wohlthätigen und

motivirte Promemoria ihrer vollsten Würdigung zu unterziehen geneigt sein wird.

Eine hohe k. k. Regierung wird sich mit der rigoroſesten und schnellsten Realisirung der vorerwähnten Maßregeln, wie solche in anderen Staaten bereits eingeführt, gar leicht befunden und sich sowohl um die Erhaltung als auch um das Emporblühen und lucrative Gedeihen der österreichischen Volks- und Landwirtschaft überhaupt wie auch um das Wiederaufleben des im allgemeinen so tief gesunkenen Wohlstandes insbesondere ein unvergeßliches Verdienst vindicieren.

Tagesneuigkeiten.

— (Am Frohnleichnamstage) — Donnerstag, den 4. Juni — werden Se. Majestät der Kaiser und Ihre kais. Hoheiten die durchlauchtigsten Herren Erzherzoge früh um 7 Uhr nach der St.-Stephans-Metropolitankirche fahren, um dem Hochamte und der feierlichen Procession beizuwohnen.

— (Personalnachrichten.) In den ersten Tagen des Monats Juni werden Ihre Excellenzen die Herren Minister des Innern, der Justiz und für Landesverteidigung längere Urlaube antreten, denen voraussichtlich in kürzerer Frist auch eine Badereise des Herrn Ministers für Cultus und Unterricht nachfolgen wird.

— (Großer Banknotendiebstahl.) Einem grazer Banquier wurden in der Nacht zum 29. v. M. aus seiner Kasse 10,771 fl. in Banknoten, und zwar sechs bis 7 Stück à 1000 fl., dann in Banknoten zu 100, 50, 10, 5 und 1 fl., darunter ein Paket mit 500 fl. in Banknoten à 5 fl. und 10 Pakete mit je 100 fl. in Banknoten 1 fl. gestohlen. Fünfhundert Gulden Belohnung werden jener Person zugesichert, welche der Sicherheitsbehörde die zur Erueirung des Thäters obigen Diebstahles führenden Daten liefert.

— (Ein Methusalem.) In Eszlar, biharer Comitats in Ungarn, lebt ein 112 Jahre alter Mann Namens Emerich Balogh, welcher dieser Tage einen Ur-Urentel zur Taufe trug. Der Jubelkreis liest noch ohne Hilfe einer Brille und hat erst im vorigen Jahre aufgehört, sein Feld selbst zu bebauen.

— (Zur Sanitätsstatistik.) Nach vorliegenden amtlichen Daten zählt Oesterreich 7072 praktizierende Civilärzte, darunter 3874 Doctoren der Medicin und 3198 Wundärzte. Davon entfallen auf Niederösterreich 1209 Doctoren und 619 Wundärzte, davon auf Wien 988 Doctoren und 79 Wundärzte, auf Oberösterreich 121 Doctoren und 301 Wundärzte, auf Salzburg 32 Doctoren und 29 Wundärzte. In Böhmen praticieren 1558 Aerzte (1014 Doctoren der Medicin und 544 Wundärzte), in Galizien 340 Doctoren und 369 Wundärzte. Die Bukowina zählt 30 Doctoren und 38 Wundärzte. In Mähren versehen den ärztlichen Dienst 229 Doctoren und 413 Wundärzte. In Steiermark praticieren 213 Doctoren und 366 Wundärzte. Tirol mit Vorarlberg zählt 351 Doctoren und 203 Wundärzte, das Herzogthum Schlesien 41 Doctoren und 96 Wundärzte, Kärnten 29 Doctoren und 99 Wundärzte, Dalmatien 85 Doctoren und 19 Wundärzte, Triest und Territorium 81 Doctoren und 21 Wundärzte, Krain 31 Doctoren und 61 Wundärzte, Istrien 38 Doctoren und 12 Wundärzte, endlich die Grafschaft Görz 30 Doctoren und 8 Wundärzte. Militärrärzte zählt die österreichisch-ungarische Monarchie 2354, und zwar: 2139 active Militärrärzte, 63 Marineärzte und 152 Aerzte der Landwehr.

— (Aus den Bädern.) In Karlsbad waren bis 24. Mai 4575, in Teplitz-Schönau bis 23. Mai 960, in Marienbad 895, in Franzensbad bis 27. Mai 465, in Wildbad-Gastein bis 24. Mai 200, in Meran bis 19. Mai 1370, in Gleichenberg bis 24. Mai 190 Curgäste angekommen.

— (Ueber die Krankheit des Papstes) erfährt man aus Rom: Das Fieber, dem Se. Heiligkeit seit einiger Zeit unterworfen ist, hat einen periodischen Charakter angenommen; deshal haben ihm am 25. v. M. die Aerzte Chinapulver verschrieben. Tags darauf hörte der Papst im Bette die Morgenmesse, die von dem Geheimcaplan Monsignore Pietro Bugarini im Nebengewache des Krankenzimmers gelesen wurde und der die ganze päpstliche Familie bewohnte. Während der Messe wurde der heilige Vater wiederholt von heftigem Husten befallen.

— (Der verstorbene Cardinal Mariano Falcinelli-Antoniacci) geboren am 16. November 1806 in Assisi, war im Benedictinerkloster auf Monte Cassino Ordenspriester, wurde am 7. März 1853 zum Bischof von Forli im Kirchenstaate ernannt und am 21. Dezember 1857 zum Erzbischof von Athen in partibus befordert. Nachdem er die apostolische Nuntiat in Brasilien durch einige Zeit bekleidet hatte, kam er am 19. September 1863 nach Wien als apostolischer Nuntius, wo er bis Anfang dieses Jahres verblieb und wegen seiner Kränklichkeit auf eigenes Ansuchen abberufen wurde, nachdem er kurz zuvor gleichzeitig mit den Erzbischofen Taronozh und Simor zum Cardinal ernannt wurde. Bei seinem Abschiede von Wien erhielt er von Sr. Majestät dem Kaiser das Großkreuz des Leopold-Ordens.

— (Eine Professorin.) Die Professur der Mathematik an dem Antiochcollegium zu Yellow-Springs in Ohio wurde an Fräulein Rebekka Rice verliehen. Sie hat längere Zeit in Europa studirt und soll große Gelehrsamkeit und Erfahrung im Befehle besitzen.

„Einfach, daß ich nicht gewillt bin, Sie zu meinem Vertrauten zu machen.“

„So muß ich denn das schlimmste glauben.“

„Glauben Sie, was Ihnen beliebt.“

„Sage mir wenigstens, wer der Schreiber des Briefes ist.“

„Niemals! Das ist mein Geheimnis und ich werde es bewahren.“

Lord Champney unterdrückte eine auf seiner Zunge schwebende Verwünschung.

„Damit ist jede Aussicht auf Versöhnung geschwunden!“ sagte er zerknirscht. „Ich hasse Sie nun ebenso sehr, als ich Sie einst liebte. Liebe und Verachtung können nicht zusammen in einem Herzen wohnen. Ich werde nie wieder einen Annäherungsversuch machen, Madame. Ich bedaure, daß Sie mein Weib sind, aber ich bin nicht geneigt, durch eine Scheidung Sie frei zu geben, ebensowenig werde ich nach Deutschland zurückkehren, sondern vielmehr zu Saltair bleiben als Ihr Aufseher und Vormund, und es mir zur Aufgabe machen, Ihren guten Namen in Ehren zu halten, da Sie sich unfähig dazu erwiesen haben. Also seien Sie vorständig, ich werde Sie nie aus den Augen lassen. Vor allen Dingen werde ich bemüht sein, Ihren geheimen Liebhaber zu entdecken. Wenn es Effingham ist, so soll er mir's mit seinem Blute vergelten. Und nun, Madame,“ schloß er, seinen verzehrenden Kummer unter dem Deckmantel der Satyre verbergend, „erlauben Sie mir, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen.“

Er verbeugte sich tief und ging hinaus. Lady Barbara wankte nach der Thüre, verschloß sie und sank dann erschöpft nieder.

(Fortsetzung folgt.)

